Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 12 (1970)

Artikel: Zauber der Heimat

Autor: Müller, Paul Emanuel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971763

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zauber der Heimat

Von *Paul Emanuel Müller*

Drussetscha

Schon als wir auf der Höhe von Wolfgang von der Straße ab und in den schmalen Weg einbogen, der von überhohen Wällen gesäumt war, wußten wir, daß die Wanderung, so wenig Zeit uns auch blieb, besondere Schönheit zuteil werden ließe. Schwer hingen die Tannen von dem seit vier Tagen unablässig in großen Flocken gefallenen Schnee. An die schwarzen Stämme hatte er seine ausgezackten Ornamente gezeichnet.

Durch lange blaue Schatten streifend, traten wir immer wieder auf kleine Lichtungen hinaus, wo die Sonne frei einfallen und ihre Strahlen in den zahllosen Schneediamanten als funkelnde, reine, flimmernde Farben zurückwerfen konnte. Wir gingen wie durch Kristall, und wenn wir dann wieder in den sanfteren Glanz der Haine eintraten oder durch die letzten Bestände balbhoher Lärchen aufstiegen, deren Stämme aufglühten fast wie Rubin und deren äußerste Zweige schon eine Ahnung, schon einen allerdings noch ganz verhaltenen Hauch von Grün aufklingen ließen, als handelte es sich um eine durch viele, viele weitentlegene Zimmer aufklingende, langvergessene Melodie, da fühlten wir durch die unendliche Stille die Arbeit der Erde, ihren Pulsschlag, ihr Blut, ihre gewaltig wirkende Kraft. Wir erkannten sie in den äußersten Borken der Stämme, in denen etwas Dehnendes war, wir spürten sie in dem Duft von Harz, der an ganz seltenen Stellen schon als winzige Tropfenperlen hervortrat, wir vernahmen es in den ersten halbbegonnenen Sätzlein der Vögel und dann in dem unvergleichlich verheißungsvollen und von unseren Kindern immer wieder fast jubelnd begrüßten Klopfen des Spechtes. Heute war es uns das untrügliche Zeichen dafür, daß es mit dem Schneefall nicht ernst gemeint sein konnte, daß es nur darum gegangen war, das kristallene Spiel noch einmal zu spielen. Hörten wir nicht, wenn wir alle ganz still standen, hörten wir da nicht das glockengleiche Lied der fallenden Tropfen? Sie spiegelten, jeder von ihnen, die ganze Welt, den runden Himmel um den runden Wald, das Blau und das Weiß und das Gold und das Grün.

Unablässig lösten sich ganze Wolken von Schnee. Er fiel wie die vom Wind aus den Wasserfällen gelockte Gischt; und die Äste wiegten sich lang.

Der enger und enger gewordene Pfad bog uns auch diesmal wieder — obschon wir ihn schon so manches Mal gegangen sind — überraschend aus dem Wald hinaus auf die freie Terrasse, die den Augen Raum gewährt über die Landschaft, die wir die unsere nennen dürfen, weil wir in ihr wohnen und sie lieben. Die Kirchturmspitze von Sankt Johann stand so täuschend nah, daß die Kinder sie mit ihren Schneebällen erreichen zu können meinten. Über die fernen Bergkämme spielten Farben ein Spiel von Duft und Musik. Wir schauten es lang. Bis die Kinder in schwerelosem Glück sich hüpfend und tanzend im Kreise drehten und dann hintaumelten in den Schnee, der ihnen die Glieder kühlte, daß sie wußten, daß alles wahr war, dieser Tag und dieses Licht.

Samedan

Noch liegt der Schnee knietief, doch zeigen sich auch schon weite apere Streifen im Feld. Sie geben der Landschaft das mosaikartige Bild, wie wir es von modernen Meistern kennen, die gerne größere dunkle und helle Steine bei ihrer Gestaltung verwenden. Um den schlanken weißen Turm der Kirche drängen sich die abgestuften Farben des Dorfes, die vom samtenen Graublau und Braun der lokkeren Wälder eingerahmt werden. Der Fluß geht verborgen, nur hie und da verrät ihn ein blasses Leuchten, weckt Erinnerungen an Schaumkronen und Sommer und Blaues und Buntes.

Nicht daß die Landschaft jetzt kahl wäre. — Wir sind durch die Wälder geschritten und haben in nichts als in Farben und Düften geschwelgt: Die silbernen Stämme der Arven gruppieren sich in die vielen braundunklen Rot, welche die Lärchenhölzer überall hinzeichnen, begleitet vom sanften, flaumigen Kleid der Flechten und Moose, das über Stämme und Zweige bald gelblich, bald wieder grünlich hinspielt und überwölbt wird vom wolkigen Astwerk: graugrün und sanft in den Kronen der Arven, mattleuchtend, goldbraun in den Wipfeln der Lärchen. Satter sind schon die Farben der Fichten, sprießend in dichten Gruppen zwischen dem lokkenden Silber und Gold. Sie mischen die Süße des Honigs unter den herberen Duftklang von tauendem Schnee und von Harz. Hie und da rufen Vögel, Spechte und Häher zumeist, oder es fallen einzelne Lärchennadeln hin zu den anderen, rötlichen, in den Schnee, der dann stellenweise fast wie das Fell eines Tiers wird.

Castelmur

Jahrhunderte vielleicht haben es gebaut, Jahrhunderte ließen es wieder zerfallen: Castelmur — das Schloß Promontogno. Jahrtausende aber formten die Landschaft, in der es steht: die abgestuften schmalen Terrassen, die sich rings um den Hügel ziehen, unterbrochen von einzelnen Felsen, die aber ganz von der Zeit geglättet sind, daß sie sich kaum über das Sanfte des Bodens erheben. Stille Räume bilden sich so in wohltuendem Rhythmus übereinander, unterstrichen durch schattende Mauerzüge aus rohen Steinen, moosüberwachsen und der Menschenhand lange vergessen.

Ein schmaler Pfad führt langsam aufwärts. Er trägt den Wanderer fast, dessen Blick mit der einsamen Pappel durch das Gitter der Baumallee aufstrebt zu Kirche und Turm. Auch ein Brunnen steht da, sparsam geschmückt mit lateinischen Lettern. Ihm gegenüber schwingt sich eine handgeschmiedete Kette zwischen zwei niederen Säulen und wehrt den ehrfurchtsvollen Besuchern das Betreten eines gepflegteren Landstücks, in dem jetzt blaßblauer und weißer Safran aufblinkt.

Zwischen Kirche und Sakristei ruht ein Garten. Behütet vom kunstvollen Tor verträumt er die Stunden. Eine Wegspur, längst nicht mehr von Menschen betreten, verliert sich hinter Buchsbaum und Steinblock auf aussichtsreichem Rasengesims.

Rings um den uralten viereckigen Turm öffnen sich neu und immer erneut die edelsten Räume, alle von sanftem Rasenteppich bekleidet: Da fällt ein Holunderstrauch aus felsiger Höhle und verbirgt fast den Tisch aus Granit, der unter ihm schläft, dort führt eine moosüberwachsene, kaum angedeutete Treppe in zerfallendes Mauergeviert, das die hohen Gipfel der fernen Berge ausleuchtet, oder ein schmales Band, von Steinbrech hie und da überwachsen, gleitet hinaus in lockende Frische.

Gedichte von Hofmannthal und Stefan George werden hier wach, die Lieder Gottfrieds und Walters, Bilder aus Griechenlands ewiger Klarheit; aber das alles zählt nicht. Der Wanderer schaut und erschauert. Er weiß, daß er hier schon einmal war, daß ihn nichts als das Heimweh hieher trug.

Soglio

Heimat noch, Heimat der Menschen. Wie seit längstvergessenen Tagen gehen sie auf die

Felder, besorgen die Arbeit im Rhythmus des Jahres — immer wieder. Auf lichten Hainen stehn sie in Reihen und rechen das Laub, daß der feine Rasen, ein einziger grünsamtener Teppich, sich zwischen den Mauerbändern und lebendigen Hecken entfaltet. Die dürren Blätter aber tragen sie, gefüllt in die selbstgeflochtenen Rückenkörbe, hinauf in das Dorf, in die bescheidenen Ställe, den Ziegen und Rindern als Lager. Im Sommer, wenn die heißen Tage von Süden heraufwehn, besorgen sie das Heu in den Alpen und Staffeln und ziehen dann gegen den Herbst wieder zu Tal, um von den ausladenden weiten Kastanienwäldern den Segen zu bergen in den kleinen Hütten, hingelehnt an den gewundenen Wegsaum. Im Winter sammeln sie sich in den Häusern, zimmern Werkzeug und Wohnung — der Kunst nah, die immer wieder in das Schaffen der Hände einblüht.

Heimat noch, ewig und immer, Heimat der Landschaft, die hier ihre keimenden Formen bewahrt hat, selbst in den Felsen, den Gletschern, den Bergen, gleichend vielgestaltigen Ornamenten, hingelehnt zwischen Wälder und Himmel, leuchtend und winkend in die Weiden, in die ausgedehnten Gärten der Menschen und hinunter ins Tal auch, wo an felsigen Hängen der wilde Ginster hinrauscht und die Birke zwischen den lichtvollen Zweigen der Lärchen und dunkleren Fichten ihr helles Laubwerk hinzeichnet.

Wenn der junge Hirte im Frühjahr von Weide- zu Weideplatz geht, die Schafe zu sammeln und sie zu geleiten auf höher gelegene Alpen, erwachen die reinsten Farben in den Blumen auf seiner Spur, und gerne blickt er, der einsam zieht mit den Tieren, in die Berge und ins schöngestaltete Dorf, das unter seinen Füßen heraufwinkt, Steindach an Steindach, moosüberwachsen.

Und der Grenzer auch, der immer wieder die Fluren beschreitet und hinblickt in Wälder und Kluften, der noch den verborgensten Pfad kennt und den entferntesten Tritt eines Menschen erlauscht, muß er nicht groß sein, dieser Mann, dem das Gesetz noch voll Kraft ist, einfach und mächtig?

Immer stehen die Frauen am Brunnen, waschend und werkend auch sie in den überlieferten uralten Handlungen.

Einfach sind die Gebärden der Menschen. Sie münden ein in den Wohlklang der Sprache, von Bildern, von uralten Sagen und Sängen begleitet.

Von Wiesen nach Filisur

Wenn du unterhalb Wiesen — vielleicht gerade bei der Bahnstation — den Wagen verläßt und den schmalen Pfad nach Filisur einschlägst, dann nehmen dich die Wälder in ihren Bann, besonders jetzt, da neue Düfte erwacht sind und das helle, aber sehr herbe Grün der Lärchen mit seinem Reichtum an Licht sich zwischen die silbernen Töne der Föhren und das Tannendunkel einschiebt. Unausmeßbar ist dieser Wald, der in der Weite kaum, über den Gipfeln nur vom reinen Blau des Himmels und dem noch reineren Weiß der sanftgezeichneten Gipfel begrenzt wird.

Man geht auf dem leichtabfallenden Pfad an kleinen Enzianpartien und scheuen Seidelbastzweigen vorbei. Du erholst dich in der stillen Luft, im regelmäßigen Gleichmaß deiner Schritte, im gelegentlichen Aufrauschen einzelner Gewässer. Und da über einen seitwärts einfallenden Lärchengrat ein ganz anderes Licht aus dem felligen Rot der Stämme herausbricht, wird dein Schritt schneller, ohne daß du es möchtest, und schon stehst du über einem in weichen Rasenparzellen sich öffnenden Gebirgshaine, in welchem lockere Schatten zur Ruhe einladen. Du wirst der Verlokkung folgen, zu den weißen Bergbändern aufschauen und die alten Lieder durch den Sinn ziehen lassen, die von den großen weißen Wolken erzählen.

Später, wenn du die nächste Wegbiegung genommen hast, findest du dich ihm plötzlich gegenüber, dem vollen, ganz unsentimentalen, dem kräftigen Frühling. Der Lärchenrand des Waldes verteilt seinen Schatten in die Wiesen, welche von zahlreichen Heckenornamenten durchsetzt sind, die aber aus reinen Blüten-

wolken bestehen, aus dem herben, weißen Duft des Schlehenschaumes und des wilden Flieders, der sich ausschüttet über dir, wie wenn es im späten Jahr zu schneien beginnt und du denkst, daß es jetzt nicht mehr aufhören wird, nie. Hie und da schiebt sich auch ein Kirschbaum dazwischen oder ein verkrüppeltes rosa Apfelgezweig, leichtere Stikkereien im duftenden Brautgewand, das sich die Landschaft übergezogen hat, über dem du aber keinesfalls die reiche Architektur vergessen darfst, die sich bei deinen nächsten Schritten vor dich hinschiebt.

Ich spreche jetzt nicht von den Bergen, nicht von der Kirche von Schmitten, die ganz auf der richtigen Terrasse hingesetzt ist, mit den richtigen Proportionen, dem richtigen Turm in Höhe und Zeichnung, ich spreche jetzt von dem, was dir ganz nah ist, dem fast toskanischen Hügel vor dir, den Terrassen, wie sie im oberen Tessin zu finden sind, den wenigen Wegen, die sich in die Wiesen hinzeichnen und die große Fläche von Grün in unregelmäßige, aber harmonisch zusammenschwingende Felder unterteilen. Das heißt, grün sind diese Wiesenbänder, zwischen welche sich immer noch die schäumenden Schlehen und Fliederhecken einschieben, gerade nicht. Da ist viel Blaues darin, hingestreut in dichten Punkten von großen und kleinen Enzian und aufgelockert von den in viele schwimmende Kreise sich verteilenden wilden gelben und violetten Stiefmütterchenfeldern. Dann die rosa Kuckucksnelken, die kleinen Gänseblümchen, die nach Honig duftenden Orchideengewächse, die blauvioletten Herrenstiefel und, nah schon bei den schwarzen Heckenstämmen, die gelben Anemonen. Sie laufen den Maiglöckchen fast den Rang ab, obschon sie gegen ihren Duft nicht aufkommen können und gegen ihren Reigen, den sie in weite Schleifen hinziehen.

Natürlich bist du unterdessen viel zu schnell über Filisur angekommen und blickst nun über die eng gedrängten Dächer in das wilde Tal hinein, das der blaue Fluß durchrauscht, natürlich sitzest du jetzt mit den vielen andern auf der Hotelterrasse über dem Dorf und plauderst und bist müde. Vielleicht gehörst du aber auch zu jenen, die nach wenigen Minuten wieder aufstehn und noch einmal einen krummen Weg einschlagen, der sich durch Enziane und Lärchenhaine hinzieht und dich in neuen Taumel versetzt, bis du im überfüllten Zug zwischen Tannen und Schluchten wieder Wiesen zufährst.

Großer blauer Enzian

Die untersten Blätter sind dunkel und grün, heben sich nur leicht von dem Boden und werden von einzelnen Gräsern beschattet. Andere hüllen sich schützend und stützend um den schlanken Stengel, der sich in leichtem Bogen zur Blüte emporschwingt, die, freischwebend im Licht, sich leise im Windhauch bewegt. Den obersten Teil des Stengels säumen nur wenige zarthelle Blättchen. Tauperlen, winzige, kleine, krönen die weichauslaufenden Enden, klare, runde Spiegel der Sonne.

Der Blüte dunkelgoldenes Blau wird nur von wenigen hauchdünnen Kelchblättern getragen. Fünf Kronblätter schließen sich ineinander zu einem wunderbaren Gefäß.

Goldbestaubte Seidenfäden umstehen den Stempel. Und unten, im tieferen Blau, flutet das Licht, das helle, undeutbar klar.

Die Blumen im Dürrboden

Der Sommer ist da. Hinten im Dürrboden unter den silbernen Bändern des Scalettahorns hat er sich hingelagert mit seiner milden Wärme. Die Luft ist kristallklar. Kristallklar ist das Wasser, das sich hier, nachdem es sich in eilendem schmalem Lauf zwischen den Felsen heruntergestürzt hat, in viele Arme zerteilt und nun hinsprudelt zwischen den farbigen Steinen. Und die Käfer sind da, die Insekten, die Schmetterlinge, die ihren Reigen hinspielen über den Blumen oder auf großen tellerartigen Dolden die Flügel ins Licht breiten. Vögel flattern auf, kleine mit hastendem Flug und vereinzelte große, die mit weitausgespannten Schwingen den Raum ausmessen.

Noch steht die Sonne knapp über dem Horizont und wirft Schattenornamente an die tiefgrünen Hänge, Farbfiguren über die Felsen, violette, hellumrandete Flächen über die Gletscher. Die jenseitigen Berge, aus welchen das Schwarzhorn aufragt, stehen in tiefdunklem Blau, das aber von tausend und tausend Lichtfunken durchwirkt wird, daß die Berge durchscheinend schimmern wie ein luftiges, zartgewobenes Schleiertuch.

Der Boden ist ein buntgeknüpfter Teppich mit vielen hellblau leuchtenden Farbvierecken. Da locken, eng ineinandergedrängt, die zartblauen Vergißmeinnichtfelder, nahe am Wasser. Dort ragen die dunklen Eisenhutstauden und bewegen sich kaum in der Morgenluft. Die kleinen Enziane, die am Rand der größeren Steinblöcke zusammengedrängt sind, scheinen den leuchtenden Sommerhimmel getrunken zu haben.

Aber auch viel Gelbes ist da: die tiefgoldenen Tupfen der Arnikablüten sind über den ganzen Talgrund verstreut. Enger nebeneinander malt der Gemswurz seine um eine kleine Schattierung helleren Kreise. Und talwärts, dort, wo schon die fette Weide beginnt, feiert die Sumpfdotterblume ihr letztes Blühen.

Dazwischen gibt es viel Weißes: Über die kurzstieligen Alpenmargriten streicht der Wind wie eine zarte Liebkosung. Weithin leuchtet der Silberwurz, nah schon am Entblättern. An den feuchteren Stellen hat sich der Alpenhahnenfuß angesiedelt, Blüte an Blüte, als läge dort unberührter, reiner Schnee; während im Wiesengrund das Leimkraut unzählige Sternchen nickend bewegt.

Nicht überall bietet der Boden allen diesen farbenfroh leuchtenden Blumen genügend Nahrung. Aber auch dann ist noch vielgestaltiges Leben. Über krummen, fleischfarbenen Stengelschuppen ist der gelbe Hauswurz erblüht. Alpenmannschild und stengelloses Leimkraut bilden rosafarbene Polster, hie und da von dem haarigen, silbrig zarten Fruchtständen der Alpenanemone durchsetzt, im Wechsel mit dem gelben Fingerhut, wenn eine kleine, um weniges humusreichere Stelle sein Wachstum ermöglicht und nicht die Alpenkratzdistel sich emportürmt mit ihren vielen Schattierungen von Grün, das in den langen Bartstoppeln, welche die noch nicht erblühten Knospen umhüllen, in gelbliches Weiß übergeht. Dann sind aber auch gleich die Polster wieder da, die, gebildet jetzt vom moosartigen Steinbrech, mit ihren zahllosen kleinen Silberblüten die Farben des Gletschers in die Hochebene hinunter getragen haben.

Gletscher und Fluß

Harmonisch ist alles Werden, und rein verschlingen sich Wille und Ziel.

Gletscher fließen und tragen gewaltige Mengen Gesteins mit, daß abgetragen wird, was einsam emporragt, und eingefügt in das Rund unserer Erde.

Der Fluß löst das Gestein, das aufgeschichtet ist in der Moräne hochragendem Bau, wirbelnd heraus und wirft es ins Tal, daß es sich ebnet und daß sich rundet die Erde.

Auf dem bloßgelegten Gestein wurzeln langsam der Hauswurz an und der Steinbrech, die fleischblättrigen, dickständigen Blumen, daß Humus wird, daß Gras wird und Blume und Baum und des Menschen schützende Wohnung.

Sicher ist alles in diesem Walten, einfach und groß.

Die Blumen blühen empor in das Licht.

Die Tiere schauen sich an, gehn ihren eigenen Pfad im Dickicht und werden uns zum Geheimnis in ihrer stummen Gebärde.

Und der Mensch? — Ewig im Suchen und im Bestimmen hält er zwischen Antwort und Frage sich selbst in schwebend harmonischer Waage.

Der Wald

Du mußt mit mir tief in den Wald gehn, mußt niederknien an die Erde und die Blätter genau ansehn: ihr Glanz wird dich freuen, so silbrig und golden wie er ist. Ihr Duft wird dich anfüllen, ganz wie alter Wein. Und du

wirst Knospen erkennen, mitten im Sommer, quellend und sprießend.

Und du mußt mit mir aufstehn, eintauchen in das Licht, wie es die Pflanze tut, wenn der segnende Strahl in ihr Blattgrün zerfließt. Sieh, wie es fällt, gleich Tropfen zwischen dem dunkelnden Grün, — sieh, wie es hinhuscht und silberne Tupfen auf dunkleren Grund tuscht, — sieh, wie es ruht auf der schillernden Flechte dort über dem schwarzen Stamm, auf Moos, auf seidenem Halm, — und sieh, wie es sich auflöst, zu fast nebligem Shawl wird und sich verliert, eingeht in den Duft, den der Thymian sendet und das Harz und die Feuchtigkeit der Erde!

Du mußt dich ganz hingeben, mußt dich einleben, darfst dich nicht wegheben in ferne Verführung. Dort, wo die Welt webt, dorthin führe die Sinne, zu Käfer und Kraut! Hörst du das Dehnen im Holz, fühlst du, wie es hart wird, siehst du die ausgebuchtete Fläche des Blattes, wie sie sich auswölbt und spannt? Du bist jetzt nah an dem Herzen, wo alles sich einschwingt in Atem und Puls, wo alles eins wird, ein Steigen, ein Fallen, ein Kreis — ein Werden.

Der alte Baumstrunk ist wie eine Sage geworden, uralt und von unendlich weit her. Das Moos auf seiner morschigen Rinde hat ihm eine Krone gegeben, der Efeu ein Szepter. Es altert die Zeit, längst hat der Holzwurm sich seine Gänge gegraben, längst behausen Insekten seine verlassene Höhlung.

Schräges Licht, farbige Schatten und ein unendlicher Weg durch Farben und Duft, an Blüten und lockenden Stimmen vorbei — das ist das Schreiten im Wald. Schöner noch ist das Ruhen im Gras, in den hohen, schlanken, starken Halmen, wie die kleine Waldwiese sie zeigt. Zwischen bewegtem Laub sendet der Himmel die Wolken vorbei, und ein Schmetterling fliegt und ein Traum. Dann wirst du mit Mücken verwandt und dem kleinen Getier, das dir über Schultern und Knie läuft, und du lernst das langsame, tiefe Atmen der Erde, das schwer ist, gefüllt mit Urzeit und Vorwelt. Und auf einmal weißt du, wie die Welt wurde, daß sie emporstieg wie reifender Wein und sich ausformte, immer noch schwellend. Und du fühlst ihren Schlaf aus tausendjähriger Müdigkeit und das Ausgestreckte von gar manchem einsamen Tal. Ja, du wirst schwer wie der Stein und erkennst das Gewaltige, das im Wasser ist, welches die Erde aushöhlt und abträgt. Und du wirst alt wie das Meer. — Bis dich der Wind weckt, der dir durch das Haar streicht und dich aufschreckt und mittreibt, an Blüten und lockenden Stimmen vorbei, durch schräges Licht und farbige Schatten — ein unendlicher Weg.

Herbst

Mit sanftem Licht steigt der Morgen über die weißen Berge, herab in die goldenen Lärchen. Der Waldboden leuchtet in purpurnem Violett. Der Laut der Tiere wird selten. In der Stadt sind die Menschen langsam und still geworden. Die Vogelbeerbäume verschwenden rubinroten Schmuck, und der See leuchtet in bleiernem schwarzgrauem Licht. Die Erde hat die Ruhe gefunden unter den heimkehrenden Herden. Wir stehn vor den Hieroglyphen feurigen Laubs in den Fenstern. Der Herbst greift in nebelfeuchtes Haar. Das Licht in den Bergen sagt alles.

Einschneien

Gestern hat sich eine glasklare Eishaut über den See gelegt. Die Lärchen schenkten ihre letzten dürren Nadeln dem harten Wind. Der Himmel wechselte seine Farbe langsam von durchscheinendem Blau zu Silber und Weiß. Die Sonne ging hinter einen Schleier, eine trübe gewordene, riesengroße, kreisrunde Laterne. Gegen Abend breitete sich eine seltsame Stille über das Land. Der Wind setzte aus. Die ersten Flocken fielen. Langsam und schwer legten sie sich auf die Erde. Andere folgten. Dichter und dichter wurde das Fallen. Wer durch die Wege ging, ließ keine Spur zurück. Die Landschaft versank in ein gleichmäßiges Weiß, ohne Konturen, ohne Schat-

ten. Die Bäume traten zurück. Der Himmel hatte sich aufgetan.

Dann, nachts, egriff die Menschen ein bei Berglern sonst edel in Zaun gehaltener Übermut. Sie traten vor die Häuser hinaus. Sie fanden sich zu kleinen Gruppen zusammen und zogen singend durch die weißen Straßen. Einige legten sich in den Schnee und betrachteten ihr Konterfei, das sie darin zurückließen, ergänzten und verzierten es nachträglich noch, daß geflügelte Engel daraus wurden oder durch langen gewundenen Schweif und Hörner geschmückte Bewohner der Unterwelt. Andere wälzten sich in den weichen Massen oder ließen sich von den Kameraden wie Fässer durch die Gasse trölen. Wenn sie umschlungene Pärchen antrafen, waren diese schnell das Ziel beißenden Spottes; und bald fanden sich einige bereit, die Glut der Liebenden zu kühlen, legten sie trotz lachendem Widerstand an das Straßenbord und salbten ihnen die roten Gesichter mit Schneebällen ein, bis die jungen Leute versprachen, sich durch Kuchen und Kaffee von der fröhlichen Quälerei loszukaufen.

Die Straßenarbeiter ratterten mit ihren in den fallenden Flocken gespenstisch blinkenden Lichtern durch die Quartiere und schleuderten den Schnee mit den schweren Maschinen in phantastischen Fontänen aus der Straße in die Böschungen. Die Gesichter der Arbeitenden glänzten im gelben Warnlicht. Eisig überkrusteten sich die Bartstoppeln.

An den Fenstern standen mit großen Augen die Kinder und klatschten in die Hände vor Vergnügen. Da und dort schlich sich ein Knabe heimlich in den Keller, die Skibindungen zu prüfen und von Siegen am Jugendrennen zu träumen.

Die Alten aber hatten sich unter den Lampenschein gesetzt und erzählten sich von noch immer nicht ganz vergangener Seligkeit.